

Wo die Streisand speist

Blicke wie Blumenranken: Das Restaurant "Peking-Ente" in der Berliner Voßstraße

In alten Städten Europas, besonders in Hauptstädten, gibt es Orte, die sich kein Schriftsteller besser ausdenken könnte. Sie liegen meist an der Peripherie des Touristenstroms, in den Schattenzonen des Zentrums, wo sich die Sehnsucht nach Erinnerung, Bewahrung und Wiederaufbau an der Realität der Zerstörung bricht. In Berlin, das mehr Zerstörungen erlebt hat als jede andere europäische Hauptstadt, bilden Orte die Eckpunkte einer geheimen Topographie, in der die Stadt ihr geschichtliches Verhängnis spiegelt.

Das China-Restaurant "Peking-Ente" liegt an der Ecke Voßstraße und Wilhelmstraße in einem DDR-Plattenbau aus den achtziger Jahren. Seine Speisekarte unterscheidet sich kaum von der anderer China-Restaurants; die Küche, mit einer Mischung aus originalen und verwestlichten chinesischen Gerichten, ist solide, aber unauffällig. Dennoch steht die "Peking-Ente" im Ruf eines Prominentenrestaurants, seit am vergangenen Wochenende Barbra Streisand mit ihrem Mann hier gespeist hat, offenbar auf Empfehlung des Pianisten Lang Lang, der kurz zuvor zusammen mit Daniel Barenboim hier zu Gast war.

Sie habe aber auch viele Stammgäste aus der Politik, erzählt die Wirtin Mengling Tang, die im "China Club" im Adlon-Palais gearbeitet hat, bevor sie sich selbständig machte - etwa Kurt Beck, der aus dem in Laufweite gelegenen Willy-Brandt-Haus herüberkomme, oder Roland Koch. Auch die hessische Landesvertretung liegt hier um die Ecke, in den Ministergärten, wo auch viele andere Bundesländer ihren Berliner Sitz haben. Eine Ausnahme macht Thüringen, das sich am Wilhelmsplatz einquartiert hat, wo auch der am besten erhaltene Neorenaissancebau der ganzen Gegend steht, das Gebäude der ehemaligen Kur- und Neumärkische Ritterschaftsdirektion.

Im selben Stil war auch das Borsig-Palais erbaut, das bis 1950 an der Stelle stand, wo heute die "Peking-Ente" ihre Kunden bewirbt. Auf einer DVD des Künstlers Christoph Neubauer kann man die gesamte historische Bebauung des Berliner Regierungsviertels, das sich hier erstreckte, als zweiphasige Computeranimation erleben. Die erste Phase zeigt das Viertel im Jahr 1932, als prachtvolles Ensemble von klassizistischen, neugotischen und Neorenaissance-Palästen, unter denen das Hotel Kaiserhof, das alte Reichskanzlerpalais und das Kaufhaus Wertheim die auffälligsten sind.

In der zweiten Animation dominiert dagegen ein anderes, alle Dimensionen sprengendes Gebäude: Albert Speers zwischen 1935 und 1939 erbaute Neue Reichskanzlei. Sie nahm die gesamte Länge der Voßstraße ein; achtzehn Gründerzeitbauten mussten ihr weichen. Allein das Palais Borsig blieb stehen. In ihm saß seit 1934 die Führung der SA. Das Palais gab auch die Traufhöhe für die Bauten der Reichskanzlei vor. Nur seine rückwärtige Fassade wurde für die Errichtung des Ehrenhofs mit den Skulpturen von Breker abgerissen. Beim Endkampf um Berlin wurde das Palais Borsig schwer beschädigt, 1948 stufte es die SED-Führung als "kulturell minderwertiges" Gebäude ein und genehmigte die Plünderung von Baumaterialien. 1950 wurde es zusammen mit dem Westflügel der Reichskanzlei gesprengt.

Nichts von alledem spürt man in der "Peking-Ente", die sich Mühe gibt, so auszusehen wie jedes andere chinesische Restaurant auch. Heute ist der DGB-Vorsitzende Michael Sommer hier zu Gast, dessen Berliner Zentrale am Hackeschen Markt zwar nicht in Laufnähe, aber auch nicht sonderlich weit entfernt liegt. Ein kleiner, schnurrbartiger Mann mit gerötetem Gesicht sitzt mit ihm am Tisch, die beiden führen in gedämpftem Ton ein Strategie- oder Informantengespräch, bis Sommer sein Mittagsgeschicht mit Rindfleisch und Gemüse beendet und sein Gegenüber den Cappuccino ausgetrunken hat. Draußen steigt Sommer in seinen Wagen, der auf einem weitgehend leeren Seitenstreifen steht; hier, im Limbus der Berliner Mitte, gibt es auch an Werktagen reichlich Parkraum.

Wenn man aus der "Peking-Ente" in den kühlen Juliregen hinaustritt, steht man in einer bizarren historischen Narbenlandschaft. Schräg gegenüber steht ein ekelhaft klotziger Betonbau aus der späten DDR, in dem heute die Botschaft der Tschechischen Republik residiert. Auf dem zum Plätzchen geschrumpften Wilhelmsplatz hat die Berliner Schadow-Gesellschaft die nach Vorlagen von Schinkel gegossenen Bronzedenkmäler des Alten Dessauers und des Reitergenerals Zieten, die bis Kriegsende hier standen, wieder aufstellen lassen. Daneben serviert das "Döner Kebap am Regierungsviertel" sein Fleisch. Ein Reisebüro, das sich auf Trips in die frühere Sowjetunion spezialisiert hat, und die Filiale eines Discount-Supermarktes runden das Angebot ab.

In der Voßstraße selbst hat eine Laune der Geschichte das Haus Nr. 33, das einst der Reichsbahn gehörte, am Leben erhalten; heute sitzt darin das "Künstlerhaus Voßstraße", von dessen Aktivitäten selbst Urberliner nichts zu berichten wissen. Nebenan hat das Pferdespektakel "Cavalia" seine weißen Spitzzelte aufgeschlagen, dahinter sieht man die Hochhäuser am Potsdamer Platz. Auf dem Gelände der Neuen Reichskanzlei erhebt sich ein Plattenbauviertel, in dem zu Mauerzeiten verdiente Parteifunktionäre untergebracht waren.

Einige wohnen heute noch dort, andere haben Mittelschichtfamilien mit Kindern Platz gemacht, die sich an der Brache ringsum nicht stören. Nach der in Auschwitz ermordeten Dichterin Gertrud Kolmar ist die Straße benannt, die zwischen den Plattenbauten auf das Holocaust-Mahnmal zuführt. "Ich lass' an der Mauer, die steinern liegt, Blicke wie Blumen ranken", heißt es in einem ihrer Gedichte. Solche Blicke braucht Berlin.
ANDREAS KILB

Text: F.A.Z., 06.07.2007, Nr. 154 / Seite 36

© F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2007
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net